

**Ordinationsgottesdienst am 23.10.2011 (18. Sonntag p. Trin.) in der Barockkirche zu Gersfeld/Rhön.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Markus 10,17-27**

*17 Und als er sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?*

*18 Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.*

*19 Du kennst die Gebote: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.“*

*20 Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.*

*21 Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!*

*22 Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.*

*23 Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!*

*24 Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen!*

*25 Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.*

*26 Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden?*

*27 Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.*

Manchmal kommt es anders, als man denkt, liebe Festgemeinde, liebe Ordinandinnen und Ordinanden. Dabei schien alles irgendwie zu passen: die Frage nach dem ewigen Leben – wer von uns als Pfarrer oder Pfarrerin würde sie nicht gerne hören! –, der einladende Hinweis Jesu auf die Zehn Gebote als Orientierung für das menschliche Zusammenleben, die ebenso ehrliche wie freudige Antwort des Mannes, alles getan zu haben, was diese Gebote fordern – und zwar seit seiner Jugend! –, und dann die so selten geschilderte Reaktion mitten aus dem Herzen Jesu heraus: Er gewann ihn lieb. Es hätte „der Beginn einer wunderbaren Freundschaft“ werden können – wenn, ja wenn nicht dieses Eine wäre, das zum Entscheidenden wurde: „Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“

Aus der Traum vom ewigen Leben und von der Liebe Jesu. Am Ende führen die Wege auseinander, wo sie sich eben noch zu vereinen schienen. Zu viele Güter, zu viel Geld, zu viel Besitz! „Eigentum verpflichtet“, sagt unser Grundgesetz. Das hätte jener Reiche voll und ganz unterschrieben. „Eigentum macht unfrei“, sagt Jesus. Und nur wer wirklich frei ist, kann ihm nachfolgen.

Ist das gemeint, wenn Papst Benedikt XVI. vor einem Monat in Freiburg die Forderung erhob, die Kirche müsse sich „entweltlichen“, sich „von ihren materiellen Bindungen“ lösen, denn erst „die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche“ könne „sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein“? Trennt uns als evangelische Kirche in einem der wohlhabendsten Länder der Welt unser Reichtum nicht nur von den Kirchen des Südens, sondern von Christus selbst? Solche Fragen lassen sich nicht von vornherein von

der Hand weisen, wenn wir uns die letztlich missglückte Begegnung zwischen dem reichen Mann und Jesus anschauen. Ja, Jesu Haltung ist ein unbestreitbarer Pfahl im Fleisch einer jeden Kirche, die sich nicht ausschließlich auf dem Armutsideal der Asketen und der Solidarität mit den Entrechteten gründet.

Man wird Ihnen solche Fragen stellen, liebe Ordinandinnen und Ordinan- den, wenn Sie in ihrem neuen Amt für diese Kirche eintreten, die Ihnen eine regelmäßige, mit anderen Berufsgruppen vergleichbare Besoldung garantiert und die auch sonst – trotz aller Einschnitte – keineswegs darbt.

Ich weiß selber nur zu genau, dass eine Kirche, der eine angemessene finanzielle Ausstattung fehlt, kaum noch in der Lage sein wird, all den Aufgaben nachzukommen, die sich für sie als Erfüllung des Auftrags darstellen, der ihr gegeben ist. Wohin falsch verstandener Umgang mit dem Besitz führen kann, hat schon früh die völlig verarmte Gemeinde in Jeru- salem erfahren müssen, für die Paulus eine Kollekte aus anderen christli- chen Gemeinden einsammelte, um ihr das Überleben zu ermöglichen. So blauäugig kann doch der Papst nicht gewesen sein, wenn er die „Entwelt- lichung“ zum Programm erhob!

Worum geht es dann in dieser Geschichte, die am Anfang Ihres Pfarr- dienstes steht? Wir haben im Gespräch miteinander die unterschiedlichen Facetten auf ihren Gehalt und ihren Sinn abgeklopft, und am meisten überzeugt mich die Antwort, dass Jesus hier aus der Geschichte heraus den Reichtum *beispielhaft* als das benennt, was uns von ihm, von Gott, vom ewigen Leben trennt kann. In anderen Fällen kann es anderes sein, auch wenn zugestandenermaßen gerade der materielle Besitz eine be- sonders hohe Bindekraft hat. „Worauf du dein Herz hängst, das ist dein Gott“, sagt Luther – und betont damit nicht nur den radikalen Gegensatz zwischen dem, was wir vergöttern, und Gott selber, sondern nennt zu- gleich auch den eigentlichen Grund unserer Unfreiheit. Denn was wir für

uns zum „Gott“ machen, nimmt unser Herz ganz in Beschlag. Das kann materieller Besitz sein, der von uns Besitz ergreift und uns unfähig zum Teilen, ja zum Abgeben macht, das kann aber ebenso die Gier nach Erfolg und Prestige, das Schielen nach Anerkennung oder Durchsetzungsfähigkeit sein. Wir alle sind unfreier, als wir denken, weil wir unser Selbstwertgefühl davon abhängig machen.

Jesus aber will freie Menschen – selbst in verbeamteten Dienstverhältnissen! Die Rahmenbedingungen, in denen wir als Pfarrerinnen und Pfarrer, als hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unserer Kirche leben, sind nie Selbstzweck. Wir sind dankbar, dass sie gegenwärtig so sind, wie sie sind. Aber sie können sich wandeln, wie sich überhaupt Strukturen der Kirche wie der Gesellschaft verändern können. Wer das begriffen hat, gewinnt eine innere Distanz: Sie erst macht frei – für Jesus Christus zu allererst, aber ebenso für die Menschen, die auf uns warten und denen wir das Evangelium in Wort und Tat bezeugen. Um diese Haltung, um das Haben, als hätte man nicht, geht es – und wenn diese Haltung lebendig ist, dürfen wir ohne Scheu und ohne schlechtes Gewissen auch mit dem Reichtum umgehen, der unsere Kirche geschenkt ist. Er ist ja nicht unser Besitz, an den wir uns krampfhaft klammern, sondern ist uns anvertraut, um damit im Segen zu wirken.

Um die „Kirche der Freiheit“ also geht es – um die „frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst“, wie es die 3. These der Barmer Theologischen Erklärung aus dem Jahr 1934 unnachahmlich ausgedrückt hat. Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinan- den, werden glaubhafte Prediger und Predigerinnen dieser Freiheit sein, wenn Sie selber wissen, was Sie frei macht. Und Sie werden bedenken müssen, was Sie unter Umständen so sehr fesselt, dass ihr eigenes Leben eher unfrei erscheint. Zu dieser Klärung lädt uns die Geschichte der Begegnung zwischen jenem Mann und Jesus ein. Es gilt zu prüfen, welche Bindungen in unserer eigenen Lebenseinstellung so stark sind, dass

sie uns von Gott, von Jesus Christus abzubringen drohen und deshalb „gottlos“ sind. Und es gilt sich zu vergewissern, ob für uns Jesus Christus wirklich „das eine Wort Gottes [ist], das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“, wie es ebenfalls die Theologische Erklärung von Barmen sagt.

Solch eine Klärung geschieht nicht bloß einmal, sondern ist wohl ein lebenslanger Prozess. Die Neigung, in falsche Bindungen zurückzufallen oder sich neue Sicherheiten zu konstruieren, ist uns geradezu eingegeben. Die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, die wir verkündigen dürfen, fängt darum stets von neuem bei uns selber an!

Sie ist die beste Voraussetzung dafür, den Dienst als Pfarrerin oder Pfarrer tun zu können. Lassen Sie es sich bitte sagen: Nichts und niemand hat letzte Ansprüche an Sie – es sei denn Christus selbst. „Sie werden“, so heißt es nachher im Ordinationsvorhalt, „nicht immer Ihre Aufgaben erfüllen können.“ Das ist so: Sie werden manchmal enttäuschen, wie ja auch jener Mann in unserer Erzählung enttäuscht wegging. Es wäre eher belastend, würden Sie etwa stets nur von „gelingender Seelsorge“ ausgehen. Die frohe Befreiung gilt auch gegenüber den eigenen, oft maßlosen Selbstansprüchen, an die Sie Ihr Herz binden!

Und wie ist das mit dem ewigen Leben, nach dem Jesus am Anfang gefragt wurde? Ihr Auftrag als künftige Pfarrfrauen und Pfarrer ist es, die Gegenwart des ewigen Heils mitten in dieser Welt zu bezeugen und Menschen einzuladen, das konkret zu erfahren: in der Feier der Sakramente, im Zuspruch der Vergebung unserer Schuld, im Segen an den entscheidenden Wendepunkten des Lebens, in der liebevollen Hinwendung zu denen, die unsere Liebe brauchen. Überall wird dieses ewige Leben spürbar. Es ist da! Man braucht es sich nicht zu verdienen, ja man kann es sich gar nicht verdienen. Es ist Geschenk. Der reiche Mann hatte im Grunde eine völlig falsche Frage gestellt.

